

Liebe Leserinnen, liebe Leser,



ein Leben ohne Technik können wir uns heute gar nicht mehr vorstellen. Ob es das Auto, die Vielzahl der Küchengeräte, der Computer oder das Handy ist, in alle Lebensbereiche hat der technische Fortschritt Einzug gehalten. Auch aus der Forschung und Medizin ist er nicht wegzudenken: Mikroskope, Überwachungsgeräte für Vitalparameter, Bioresonanzgeräte (s. G. Gobelius S. 8) – und mit neurotechnischen Arm- und Beinprothesen und elektronischen Implantaten dringt die Technik zunehmend sogar ins Innere des Menschen vor. Andererseits ist es auch die Technik, die uns auf verschiedenste Weise fordert. Nicht immer können wir mit der schnellen Entwicklung Schritt halten, fühlen Druck und Stress oder wir spüren die Schattenseite der Technik in Form von Reizüberflutung und Elektrosmog.

Ein Organ, das besonders sensibel reagiert, ist das Ohr. Durch Hörgeräte und Cochlea-Implantate für Hörgeschädigte steht es selbst im Mittelpunkt technischer Anwendungen. Über Tinnitus meldet es Alarm, wenn mit Physis oder Psyche etwas nicht stimmt. Schöne Klänge hingegen vermitteln Ruhe und Wohlbefinden. Dies liefert auch den Ansatz für therapeutische Anwendungen und Entspannungstechniken.

Schon G.F. Händel und W.A. Mozart komponierten im Auftrag Stücke für Menschen mit Depressionen oder Migräne. Heute ist »die Heilkraft der Töne« aktueller denn je. Dabei kommt es nicht darauf an, ob man Musik hört oder selbst musiziert. Wohlklingende Töne reduzieren Stress und stärken das Immunsystem, Singen hilft über Schmerzen hinweg und das Hören klassischer Musikstücke soll bei Herz-

Kreislauf-Erkrankungen, vor allem bei Hypertonie, Wunder wirken (s. M. Schneider S. 14).

Dieser Effekt lässt sich durch das »elektronische Ohr«, das bei gezieltem Musikhören vorschaltet wird und die Frequenzen moduliert, optimieren (s. C. Krüger S. 18). Durch dieses Training überträgt sich die Hörinformation im Laufe der Zeit besser ans Gehirn und das limbische System bekommt Gelegenheit, Hörentscheidungen neu zu justieren. So ist es möglich, selektive Aufmerksamkeit zu schulen und Hörgewohnheiten zu verändern.

Doch Musik und andere Geräusche wirken nicht auf jeden positiv. Mal abgesehen davon, dass laute Musik, ein Laubbläser im Herbst oder ein knatternder Auspuff Aggressionen schüren können, sind es bei manchen Menschen sogar simple Alltagsgeräusche, egal ob laut oder leise, die sie wütend machen. Sie reagieren auf Essgeräusche, Atmen, Niesen, Gähnen, Räuspern, Stottern, Kaugummikauen und viele andere sich wiederholende Geräusche. Wissenschaftler nennen das Misophonie (Hass auf Geräusche). Aktuelle Studien weisen darauf hin, dass es sich um eine neurologische Störung handelt, bei der die Kontrollmechanismen für Gefühle im Gehirn beeinträchtigt sind (s. F & T S. 47).

Viel Freude beim Lesen und schöne Osterfeiertage wünscht Ihnen

Susanne Dell

Dr. Susanne Dell, Chefredakteurin